

4 Dritter Systemfehler: Wachstumszwang

In kapitalistischen Systemen werden zahlreiche selbstverstärkende Rückkopplungen erzeugt, um Profite zu maximieren. Allerdings führt jede dieser Schleifen zur Krise, wenn sie unter umgekehrten Vorzeichen läuft. Das heißt: wenn Profite sinken oder es Verluste gibt, wird weniger investiert, was zu weiter verminderter Wirtschaftsleistung und damit noch geringeren Profiten oder erhöhten Verlusten führt, was nochmals Investitionen vermindert, und so weiter. Im selben Kreislauf führt verminderte Produktion zu vermindertem Arbeitsbedarf; dies führt zu mehr Erwerbslosigkeit und erhöhter Existenzangst unter den Erwerbstätigen; beides führt zu vermindertem Konsum und damit Absatzmöglichkeiten, welche wiederum zu verminderter Produktion und Investition führen und damit zu nochmals vermehrter Erwerbslosigkeit. Genau die gleichen selbstverstärkenden Rückkopplungen, die das Wachstum antreiben, treiben auch die Krise an.

Der Ausweg aus der Krise besteht nicht aus einer Rückkehr zum ersehnten Wachstum, denn dieses stößt früher oder später auf die nächsten Grenzen des Wachstums und hat viele Grenzen der ökologischen Belastbarkeit sowieso schon längst überschritten. Stattdessen sollten wir uns der Etablierung stabilisierender Rückkopplungen widmen – zu Zeiten des Wachstums wie auch zu Zeiten der Krise. Unsere Gesellschaft ähnelt einem Menschen mit dem bipolaren Syndrom, der zwischen Euphorie und Depression hin und her wechselt und dabei die Euphorie als so beglückend empfindet, dass er verkennet, dass sie Teil des gesamten Krankheitsbildes ist.

Der Wachstumszwang ergibt sich auch durch die Umkehrung von Mittel und Zweck unserer Wirtschaft. Die Wirtschaft sollte eigentlich der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse dienen, doch stattdessen genießen die Profitinteressen einiger weniger Vorrang vor den alltäglichen Bedürfnissen der Mehrheit der Menschen. Wie im vorigen Kapitel dargestellt, wird die Gier der Reichen dadurch gefördert, dass sie ohne eigenen Arbeitseinsatz noch reicher werden können; nur wenn die Wirtschaft als Ganzes noch schneller wächst als der Anteil, den sich die gierigen Reichen nehmen, können die gewöhnlichen Menschen Vorteile aus dem Wirtschaftswachstum ziehen. Da sich politische Interessenvertretungen unentwegt dafür einsetzen, dass

gewöhnliche Menschen doch noch einen angemessenen Teil des Kuchens abbekommen, wird angesichts der politischen Macht der Reichen die einzige machbare Lösung darin gesehen, das Wirtschaftswachstum weiter anzukurbeln. So sollen die Begierden der Reichen und die Bedürfnisse aller anderen unter einen Hut gebracht werden.

Welche Machtinstrumente stehen der Gier der Reichen zur Verfügung? Hier sind zuallererst handfeste Mittel der Staatsgewalt zu nennen, die hinter den Eigentumsrechten stehen, die z. B. in den auf Abb. 3.6 dargestellten Kontexten ermöglichen, dass Profite auf Kosten der Löhne erhöht werden. Doch ein weiterer Mechanismus, der oft als selbstverständlich vorausgesetzt und deshalb übersehen wird, ist die Gestaltung unseres Geldes und vor allem des Zinses: wer einen Kredit gewährt, hat Anspruch auf eine Rückzahlung nach einem schon im Voraus definierten Zinssatz, der sich nicht an der Zahlungsfähigkeit des Kreditnehmers orientiert. Da im Wettbewerb stehende Unternehmen oft investieren müssen, bevor sie die nötigen Investitionsmittel durch ihre Verkaufserlöse selbst erwirtschaftet haben, sind sie oft gezwungen, sich dieses Geld gegen Zins oder andere ähnliche Abgaben (z. B. Dividenden auf Aktien) zu beschaffen. Diese Abgaben gehen letztendlich von Menschen, die etwas leisten, an jene, die Geld zu verleihen haben, nach dem Prinzip: wer hat, dem wird gegeben. Dies widerspricht dem Tauschprinzip unter Gleichen: wer gibt, dem wird etwas Gleichwertiges zurückgegeben.

Verstärkt wird diese Rolle des Zinses noch durch den vorherrschenden Mechanismus der Gelderzeugung. Bargeld wird hergestellt, indem es gedruckt wird; der Gewinn aus diesem Verfahren geht an den Staat (bzw. die Zentralbank). Weit mehr Geld erzeugt die Zentralbank allerdings als Zentralbankgeld, das sie an Geschäftsbanken verleiht. Diese sind ihrerseits berechtigt, noch weit mehr Geld an ihre Kunden zu verleihen. Letzteres ist elektronisches Geld oder Giralgeld, bzw. ein Anspruch auf Auszahlung von Bargeld, dem einzigen gesetzlichen Zahlungsmittel.¹ Das bedeutet, dass die weit überwiegende Menge des Geldes als zinsbelastete Kredite von den Geschäftsbanken erzeugt wird. Auch der Staat, der sich von den Banken Geld

¹ Laut Tobias Kohl (2014): Geld und Gesellschaft: Zu Entstehung, Funktionsweise und Kollaps von monetären Mechanismen, Zivilisation und sozialen Strukturen, Marburg, S. 366, ist das Giralgeld kein Geld, sondern lediglich ein Anspruch auf die Auszahlung von Geld, d. h. Bargeld, dem einzigen gesetzlichen Zahlungsmittel. Da das Giralgeld allerdings faktisch als Zahlungsmittel funktioniert und der Staat es sogar als Mittel zur Steuerzahlung dem Bargeld vorzieht, betrachte ich es im Folgenden als Geld.

leiht, bedient sich dieses zinsbelasteten Geldes, obwohl er, sofern die Regierung dies wollte, Geld drucken könnte, um es dort auszugeben oder zu verteilen, wo ein konkreter Bedarf existiert. Dies wiederum bedeutet, dass stets mehr Geld an die Banken zurückfließen muss, als erzeugt worden ist, was nur durch Wirtschaftswachstum und neue Kreditvergabe möglich ist. Einzelne Schuldner können sich zwar durch Rückzahlung der Schulden entlasten, doch verleiht die Bank dieses Geld möglichst sofort wieder und gibt damit den Wachstumszwang woanders weiter.

Man mag einwenden, der Wachstumszwang entfalle doch in Zeiten niedriger Zinsen. Allerdings fordern die Banken immer so hohe Zinsen, wie der Finanzmarkt gerade hergibt, weshalb der Zinsmechanismus fast immer einen Wachstumsdruck ausübt. Außerdem lassen die Banken selten nach in ihren Schuldenforderungen. Ein ganzes Land, wie zum Beispiel Griechenland, kann so in die Insolvenz getrieben werden. Es folgen Schließungen von Firmen, Krankenhäusern usw., wodurch selbst gut geführte Unternehmen ihre Kunden verlieren. Darauf folgen enorm angestiegene Arbeitslosigkeit, soziale Unruhen, verlorenes Vertrauen in alle gesellschaftlichen Institutionen, Gefährdung der Demokratie.

Das scheint Institutionen wie die Europäische Zentralbank kaum zu stören, denn die Rückzahlung der Schulden genießt Vorrang vor allem anderen – selbst vor der Erhaltung der Zahlungsfähigkeit des Schuldners. In der Finanzwelt grassiert die Furcht, Kreditnehmer würden leichtfertig Schulden aufnehmen, die sie nie zurückzahlen können, und diesem Risiko soll durch schonungslose Behandlung zahlungsunfähiger Schuldner vorgebeugt werden. Doch gibt es nicht nur das Risiko der leichtfertigen Kreditaufnahme, sondern auch das Risiko der leichtfertigen Kreditvergabe, wenn Kreditgeber erwarten, dass die Schuldner selbst unter extremen Bedingungen zur Rückzahlung gezwungen werden. Das Risiko muss also gerecht verteilt werden.

Die ungleiche Verteilung des Risikos verleitet Finanzinstitutionen dazu, Kredite verantwortungslos zu vergeben und Wachstumserwartungen zu schüren, um möglichst hohe Zinsen verlangen zu können. John Perkins' Buch »Confessions of an Economic Hit Man« zeigt beispielhaft, wie Wachstumserwartungen systematisch geschürt werden, um hohe Kredite an Entwicklungsländer zu vergeben, die sie niemals ganz zurückzahlen können – allerdings zahlen sie praktisch

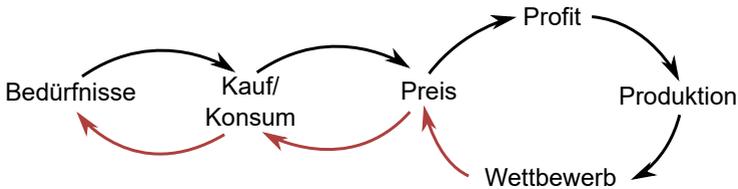
ewig Zinsen, was den Kreditgebern hohe Profite beschert.² Es gibt deshalb vonseiten der Finanzinstitutionen einen enormen Anreiz, Kredite über das eigentliche Limit der Zahlungsfähigkeit der Kunden zu vergeben. Manche Finanzinstitute gründen ihr Geschäftsmodell auf die Kreditvergabe an die gerade noch zahlungsfähigen Kunden (ein gutes Beispiel hiervon sind die »Sub-prime«-Hypotheken in den USA, die zu den Auslösern der Finanz- und Wirtschaftskrise ab 2008 gehörten). Gelegentlich schießen sie über das Ziel hinaus oder die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen entwickeln sich nicht so gut wie erwartet, dann gibt es eine große Krise, doch können sich die Finanzinstitutionen in der Regel darauf verlassen, dass sie der Staat aus dem Schlamassel hilft. Die Steuerzahler bleiben auf den Rechnungen sitzen.

Spekulative Finanzmärkte und Derivate erhöhen noch die Bereitschaft der Finanzinstitutionen, Risiken einzugehen, die sie anderen aufbürden. Bei einer normalen Hypothek bekommt die Bank ihr verliehenes Geld erst zurück, wenn der Hauskäufer den Kredit abbezahlt hat. Wenn die Bank die Schuld jedoch an andere weiterverkauft, dann hat sie ihr Geld sofort zurück. Zu diesem Zweck wurden Anfang der 2000er-Jahre sogenannte Collateralized Debt Obligations (CDOs) populär, die ein paar Jahre weltweit extrem gewinnbringend gehandelt wurden. Ähnlich lukrative Anlagemöglichkeiten gab es in der Realwirtschaft nicht, denn die Nachfrage der Normalbürger stagnierte, weil deren Einkommen nur langsam wuchs, während die Konzentration der großen Vermögen fortschritt. Deshalb gab es eine fast unbegrenzte Nachfrage nach solchen Derivaten, die den Banken erlaubten, selbst an arme Leute Geld zu verleihen, ohne selbst ein wirkliches Risiko einzugehen. Dies verführte zu unverantwortlicher Kreditvergabe und trug schließlich zur Weltfinanzkrise bei. Um zukünftigen Krisen vorzubeugen, sollte sichergestellt werden, dass die Banken Kreditrisiken nicht einfach weitergeben können, sondern gezwungen sind, auf ihnen sitzen zu bleiben oder sich auf transparente Weise zu versichern. Diejenigen, die an diesen Praktiken große Boni verdienen, sollten auch durchaus persönlich für die Risiken haften.

Spekulative Märkte wie diese verstärken das gesamtwirtschaftliche Risiko. Es wird oft eingewendet, jede Investition sei »Spekulation« auf eine ungewisse Zukunft. Jedoch kann man spekulative

2 Perkins, J. (2007): Bekenntnisse eines Economic Hit Man: Unterwegs im Dienst der Wirtschaftsmafia. München.

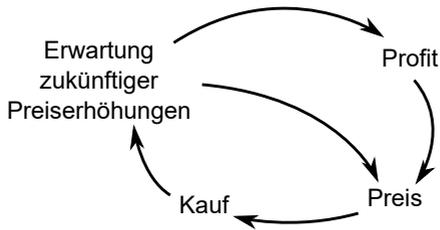
Abbildung 4.1: Funktion von Preisen im »normalen« Markt



Märkte sehr einfach von »normalen« Märkten unterscheiden, wenn man die Rolle der Preise in diesen Märkten untersucht. Betrachten wir zuerst die Funktion von Preisen in einem »normalen« Markt (Abb. 4.1).

Ein Käufer braucht etwas und kauft es deshalb am Markt. Dadurch wird das Bedürfnis fürs Erste befriedigt: eine dämpfende Rückkopplung. Wenn Preise steigen, kaufen weniger Leute die betreffende Ware, weil sie ihnen zu teuer ist; niedrige Preise regen sie dagegen an, zu kaufen, selbst wenn ihr Bedürfnis im Moment gar nicht so stark ist. Diese dem Preis gegenläufigen Kaufentscheidungen stabilisieren die Preise und verhindern insbesondere überhöhte Preise. Hohe Preise erhöhen den Profit der Unternehmen, die dadurch angeregt werden, mehr zu produzieren. Mehr Produktion bedeutet mehr Wettbewerb am Markt (unter der Voraussetzung, dass viele Verkäufer miteinander konkurrieren), und der führt zu niedrigeren Preisen. Falls Preise zu sehr sinken, dann ziehen sich zumindest theoretisch manche Unternehmen vom Markt zurück oder produzieren weniger, wodurch die Preise wieder ansteigen, bis die verbleibenden Unternehmen profitabel wirtschaften können. Diese Rückkopplungen funktionieren zwar in den meisten Märkten nur bedingt, doch kann dieses Modell die Märkte von beweglichen Gütern des täglichen Konsums einigermaßen gut beschreiben.

Spekulative Märkte funktionieren jedoch ganz anders, wie auf Abb. 4.2 dargestellt. Käufer kaufen nicht, weil sie den betreffenden Vermögenswert tatsächlich nutzen wollen (zum Beispiel, weil sie in einem Haus wohnen, in einer Immobilie ein Geschäft eröffnen oder die Währung eines anderen Landes für Reisen oder Geschäftszwecke verwenden wollen). Sie sind nicht mal an dem finanziellen Ertrag

Abbildung 4.2: Funktionsweise von Preisen im spekulativen Markt

eines Vermögenswertes interessiert (zum Beispiel an den zukünftigen Dividenden einer Aktie). Sie sind einzig und allein daran interessiert, den Vermögenswert möglichst bald gewinnbringend wieder zu verkaufen, ohne das Geringste zu tun, ihn selbst zu mehren. Wer zum Beispiel ein altes Haus kauft, dieses renoviert und dann gewinnbringend verkauft, hat etwas geleistet, um den Wert dieses Hauses zu steigern – dies ist keine Spekulation. Wer Waren in einem Land kauft und woanders hin transportiert und verkauft, hat diese Waren zwar nicht verbessert, doch hat er sie für seine Kunden sehr viel einfacher verfügbar gemacht und ihnen eine lange Reise erspart, um diese Waren zu erwerben. Auch dies ist keine Spekulation, sondern eine reale Geschäftstätigkeit.

Spekulanten sind jedoch nicht daran interessiert, einen Vermögenswert auf welche Weise auch immer zu nutzen oder zu mehren, sondern ihn unverändert, aber zu einem höheren Preis weiterzuverkaufen. Sie haben für ihren Profit nichts geleistet. In spekulativen Märkten wird gekauft, weil die Käufer erwarten, dass Preise in Zukunft steigen werden. Wenn viele Leute kaufen, führt dies zu höheren Preisen. Steigende Preise verstärken die Erwartung, dass die Preise noch weiter steigen werden, und regen dadurch noch mehr Käufe an. Dies ist natürlich ein sehr lukratives Geschäft für die Verkäufer, die ihre Gewinne unter anderem investieren, um noch höhere Erwartungen steigender Preise zu schüren (die Erzeugung von »Hype«). Das Resultat ist eine selbstverstärkende Euphorie an spekulativen Märkten, Käufer wie Verkäufer sind in inniger Übereinstimmung begeistert über immer weiter steigende Preise, belohnen sich gegenseitig mit immer höheren Tantiemen und beglückwünschen einan-

der wegen ihres angeblich hoch entwickelten Gespürs, wo Geld zu gewinnen ist.

Das Ergebnis eines solchen Kreislaufes ist eine sich immer weiter aufblähende Finanzblase. Die muss irgendwann platzen. Dann läuft der gleiche Kreislauf unter umgekehrten Vorzeichen. Erwartungen sinkender Preise führen dazu, dass viele Verkäufer wenigen Käufern gegenüberstehen und Preise sinken, und dadurch Erwartungen weiter sinkender Preise geschürt werden. Dieselben Akteure, die soeben mit ihrem Hype zur Finanzblase beigetragen und ihre Gewinne daraus gezogen haben, üben sich jetzt in Wehklagen, Selbstmitleid, Rufen nach dem Staat, ihnen aus der Misere herauszuhelfen, und Beteuerungen, dass dieser Umschwung völlig unvorhersehbar war. Die Euphorie ist einer Depression gewichen, die zu weiter sinkenden Preisen beiträgt. Euphorie und Depression sind auch hier wieder beide Symptome eines bipolaren Syndroms; das gesamte Syndrom und nicht die Depression muss behandelt werden.

Wenn die Preise der Vermögenswerte wieder realistische Werte erreicht haben, die ihrem tatsächlichen Nutzen für Verbraucher oder ihren finanziellen Erträgen entsprechen, dann können sie sich wieder auf einem vernünftigen Niveau stabilisieren. Die Finanzjongleure widmen sich nun zeitweilig der Aufblähung anderer Vermögenswerte, bis das erstaunlich kurze Gedächtnis vieler Marktteilnehmer verblasst ist und der alte Markt wieder reif wird für ein ähnliches Spiel. Oberflächlich betrachtet scheint die Sache sinnlos: es werden übermäßige »Vermögenswerte« aufgebaut, die nichts mit der realen Wirtschaft zu tun haben, und einige Zeit später lösen sie sich wieder in Luft auf. Nichts ist erreicht worden – aber bedeutet das nicht auch, dass kein Schaden angerichtet worden ist?

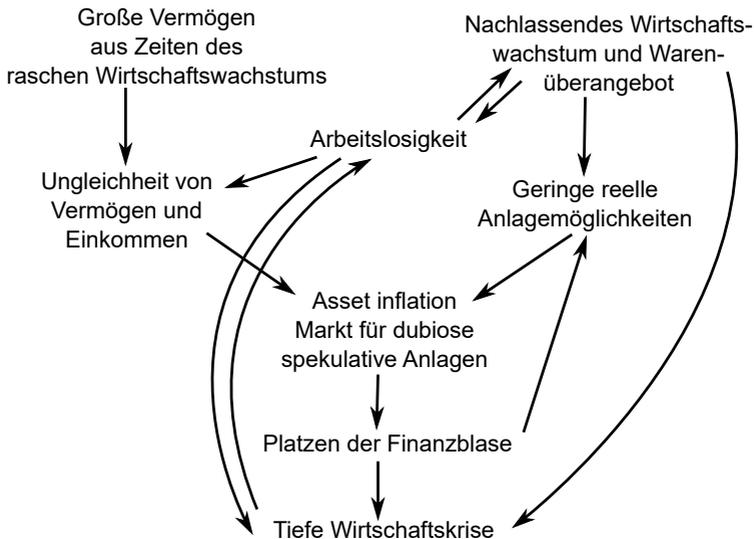
Erreicht worden ist allerdings etwas im Laufe eines solchen Kreislaufes – die Bereicherung jener, die die Dynamik des Marktes kennen oder noch besser selbst beeinflussen, auf Kosten der Trittbrettfahrer. Am meisten verdienen kann man nämlich, wenn man frühzeitig im Zyklus Vermögenswerte kauft und sie kurz vor dem Absturz abstößt. Um dies erfolgreich zu tun, muss man den Zeitpunkt des Absturzes möglichst genau vorhersagen können, was am besten geht, wenn man den Absturz selbst auslöst. Wer dazu nicht in der Lage ist, sollte als Insider die Intentionen jener kennen, die das können. Für die Hauptakteure ist es Pech, wenn der Absturz schneller als erwartet eintrifft und sie ihre Vermögenswerte nicht rechtzeitig verkaufen

können (oder wenn sehr viele verschiedene Vermögenswerte gleichzeitig abstürzen). Hauptverlierer sind allerdings jene, die während der ansteigenden Preiskurve Vermögenswerte gekauft haben, um sie längere Zeit zu behalten. Ein Beispiel sind Hauskäufer, die eine Hypothek aufgenommen haben und sie weiterhin in voller Höhe abstottern müssen, nachdem das Haus an Marktwert verloren hat. Ihr Haus zu verkaufen und in eine bescheidenere Wohnung umzuziehen, ist kaum eine Option, denn dann würden sie nur einen Bruchteil der geschuldeten Geldmenge einnehmen und müssten immer noch fast die gesamte Schuld abtragen, während sie gleichzeitig die Wohnungsmiete zahlten. Das heißt: Spekulationsgewinne kommen nicht aus dem Nichts, sondern werden auf Kosten anderer Menschen erzielt. Die Auswirkungen weiten sich bei einer großen Finanzkrise auf die gesamte Wirtschaft aus.

Welche Wechselwirkungen gibt es nun zwischen Wirtschaftswachstum und spekulativen Märkten? Bei starkem Wirtschaftswachstum gibt es zunächst reale Investitionsmöglichkeiten, die bei moderatem Risiko zufriedenstellende Renditen aus den erwirtschafteten Dividenden und nicht nur aus Veräußerungsgewinnen bieten. Die Finanzmärkte konzentrieren sich also tendenziell auf solche Anlagen (besonders, wenn sich die Kunden gut informieren und betrügerische »Finanzprodukte« nicht erlaubt werden). Die Wirtschaft kann jedoch nicht ewig so weiterwachsen, unter anderem weil Märkte gesättigt werden oder der Anteil der Löhne am Volkseinkommen sinkt und deswegen die Kaufkraft nicht mehr mit der Produktion mithält. Diese Situation wird im Flussdiagramm der Abb. 4.3 dargestellt.

Gute Anlagen werden rar und deshalb verstärkt sich der Druck, dubiose Investitionsmöglichkeiten anzubieten und nachzufragen. Es wird weniger in der Realwirtschaft investiert, weil sich das schlicht nicht lohnt. Wegen des Warenüberangebots bei nachlassendem Wirtschaftswachstum werden Mitarbeiter entlassen, was natürlich zu weiter fallender Nachfrage und noch weniger Investitionsmöglichkeiten führt. Sehr große Geldmengen aus Zeiten des schnellen Wirtschaftswachstums stehen wenigen realen Anlagemöglichkeiten gegenüber. Deshalb werden fiktive Anlagemöglichkeiten erzeugt und der politische Druck wird verstärkt, diese auch zuzulassen. Die lassen sich natürlich nur bei recht optimistischen Erwartungen der Anleger verkaufen, weshalb die günstigsten Bedingungen für die Entwick-

Abbildung 4.3: Flussdiagramm Spekulative Märkte und Wirtschaftskrise



lung spekulativer Märkte wohl nicht in Zeiten der Wachstumskrise selbst zu finden sind, sondern etwas vorher, in Zeiten nachlassenden Wirtschaftswachstums und zunehmender Ungleichheit der Einkommensverteilung. Wenn diese Finanzblasen platzen, was sie bei ausbleibendem Wirtschaftswachstum unweigerlich müssen, dann lösen sie eine Krise aus. Die großen Geldvermögen schmelzen allerdings nur langsam dahin, gute Anlagemöglichkeiten sind noch seltener als vorher, und deshalb kann es auch während der Krise trotz verminderter Erwartungen weiterhin einen Markt für spekulative Finanzprodukte geben.

In einer solchen Krise rufen alle nach einer Rückkehr zum Wachstum, egal, mit welchen Mitteln. Sie verkennen, dass derselbe Mechanismus die Ursache von Wachstum und Krise, Euphorie und Depression ist, und dass eben dieser Mechanismus reformiert werden muss. Allzu oft wird alles, was Einkommen verspricht, als Weg aus der Krise zelebriert, selbst die spekulativen Verdienstmöglichkeiten, die für die Krise mitverantwortlich sind. Gleichzeitig wird den Schuldnern

Austerität gepredigt, obwohl gerade diese dazu führt, dass die Nachfrage nach fast allen Waren weiter schrumpft. Den Schuldnern wird vorgeworfen, »über ihre Verhältnisse« gelebt zu haben, aber diejenigen, die durch ihre nutzlose Spekulation enormen Reichtum angehäuft haben, kommen ungeschoren davon. Die Schulden sollen zurückgezahlt werden, obwohl solche Rückzahlung mitsamt Zinsen nur die unverantwortliche Suche nach imaginären Anlagemöglichkeiten weiter antreibt. Die »Finanzexperten« sollen die Probleme richten, obwohl gerade die keine Ahnung von den realwirtschaftlichen Erfordernissen haben und sich der Finanzindustrie verbunden fühlen, die die ganze Misere angezettelt hat.

Es ist nicht leicht, aus einer solchen Krise wieder herauszukommen. Die große Wirtschaftskrise der 1930er-Jahre wurde letztlich durch Rüstungsproduktion und den Zweiten Weltkrieg überwunden. Die jetzige Krise ist noch nicht ausgestanden; es liegt an uns, einen besserer Ausweg zu finden. Dies geht nicht ohne neue Denkansätze, die sich von jenen unterscheiden, die uns in die Krise geführt haben.

Weiterführende Literatur

Ursachen der Krise im Kapitalismus (allgemein oder speziell 2007)

Harvey, D. (2007): *The Limits to Capital*, New York.

Harvey, D. (2014): *Das Rätsel des Kapitals entschlüsseln: Den Kapitalismus und seine Krisen überwinden*, Hamburg. (Englischer Originaltitel: *The Enigma of Capital*)

Kraemer, K. (Hrsg.) (2015): *Geld und Krise: Die sozialen Grundlagen moderner Geldordnungen*. Frankfurt a. M.

Peukert, H. (2015): *Das Moneyfest: Ursachen und Lösungen der Finanzmarkt- und Staatsschuldenkrise*, 2., aktualisierte Auflage, Marburg.

Rancière, R.; Kumhof, M. (2010): *Inequality, leverage and crises*, International Monetary Fund Working Paper, Washington, D.C.

Rajan, R. G. (2012): *Fault Lines – Verwerfungen: Warum sie noch immer die Weltwirtschaft bedrohen und was jetzt zu tun ist*, München.